

Grâce à la sollicitude de l'évêque de Lausanne, un hôpital, très modeste, y est construit, en 1348. Et deux ans plus tard, on y ajoute une chapelle dédiée à la Vierge Marie. Elle est desservie – plutôt mal – par des recteurs dont le zèle n'est pas la qualité principale. Cela, jusqu'à l'arrivée d'un religieux de l'Oratoire, le Père Claude Mossu, de Charmey. Nous sommes en 1641 et c'est lui, Dom Mossu, qui va remettre tout en ordre. C'est également le début des grands et nombreux pèlerinages à Notre-Dame de Compassion.

Cette période, avec ses tribulations, ses querelles, ses événements, y compris l'incendie de Bulle en 1447, est fort bien décrite par l'auteur. De même que la suite: l'arrivée des capucins, 1665; l'agrandissement de la chapelle; son aménagement intérieur; ses restaurations successives, jusqu'à nos jours.

Mais ce que l'auteur va décrire avec un intérêt tout particulier, c'est l'autel principal et sa Madonne. L'autel, «un ensemble prestigieux», est l'oeuvre d'un artiste de génie, Pierre Ardieu bullois d'origine. Terminé en 1692, il sera modifié un peu plus d'un demi siècle plus tard, par un autre artiste fribourgeois, Joseph Deillon. Quant à la statue de Notre-Dame de Compassion, on n'en connaît pas l'auteur. Merveilleuse réalisation en bois peint, elle est entourée de grands rayons d'argent signés de J.D. Muller, Fribourg.

Les nombreux ex-voto, «de grande qualité et d'un intérêt culturel extraordinaire», témoignent de la ferveur et de la confiance, non seulement de la population locale, mais aussi des pèlerins venus de loin, surtout de la Bourgogne et de la Franche Comté.

La brochure de Jean Bubas se termine par une succession de dates, de 827 à 1980, relatives à l'évolution historique et aux restaurations de la chapelle. Quatre illustrations la complètent: une ancienne gravure de la ville de Bulle, un effigie de la statue de Notre-Dame de Compassion, une autre effigie de la Vierge entourée d'une ancienne prière et enfin la reproduction d'un magnifique ex-voto. Voilà donc un travail admirable. Une étude, une recherche, d'un grand intérêt historique et artistique.

Samuel Horner OFM Cap

400 Jahre Kapuzinerkloster Solothurn 1588 - 1988. Solothurn, Habegger Verlag, 1988 (Separatdruck der Zeitschrift «Jurablätter» 8/9 «1988»), 48 S., ill.

Die Festschrift enthält bemerkenswerte Darlegungen aus der Geschichte des Kapuzinerklosters Solothurn. Aus der interessanten Darlegung von Rainald Fischer OFM Cap über die Gründung des Kapuzinerklosters geht folgendes hervor: Solothurn brauchte die Kapuziner. Die Stadt war ja 1481 zusammen mit Freiburg in Stans in den Bund der Eidgenossenschaft eingetreten. Der Kappeler Krieg hatte gerade diese Zusammenführung der katholisch bleibenden Land- und Stadtgebiete gefördert. Und weil die Kapuziner eine strenge Erneuerung franziskanischer Gemeinschaften förderten, suchte Solothurn auch

die Kapuziner. Die Kapuziner brauchten aber auch Solothurn. 1581 waren sie in Altdorf als ersten Ort nördlich der Alpen eingezogen, 1582 in Nidwalden, 1583 in Luzern. 1584 wußte der französische Ambassador Henri de Fleury an den Hof zu Paris zu melden, Kardinal Karl Borromäus in Mailand habe ihm die Gründung eines Kapuzinerklosters in Solothurn nahegelegt. Am 24. April 1588 wurde das Dasein der Kapuziner in der Stadt Solothurn durch Schiedsspruch der eidgenössischen Orte in Baden beschlossen. Den Kapuzinern, von denen die zwei ersten am 11. November 1588 in Solothurn ankamen, wurde zuerst die Stephanskapelle übergeben. Für das Kloster in der Greiben, dem heutigen Ort der Kapuzinerniederlassung, wurde erst 1590 der Grundstein gelegt. Die Einweihung der 1593 vollendeten Klosterkirche geschah 1597. Was also 1988 gefeiert wurde, ist die Gegenwart der Kapuziner in Solothurn.

Im Beitrag vom Othmar Noser – «Über Verbundenheit und Umgang der Solothurner Obrigkeit mit ihren Kapuzinern von 1588 bis 1988» – wird vor allem hervorgehoben, daß das herzliche Verbundensein zwischen Kapuzinern und Solothurner Regierung durch alle Jahrhunderte gut war und sogar im letzten Jahrhundert, als das Benediktinerkloster Mariastein, das St. Ursen-Stift in Solothurn und das Stift Schönenwerd aufgehoben wurden, auch nach längerer Diskussion die Kapuziner in den drei Klöstern des Kantons Solothurn weiterleben durften. Grund, Boden und Gebäude der Kapuziner blieben im Besitz des Kantons. Der Kanton förderte das Wirken der Kapuziner. Zu Differenzen mit der Kantonsregierung führten zum Beispiel die Kolonialseelsorge der Sierra Morena in Spanien, die der Kanton nicht wünschte und die dann auch wieder aufgegeben wurde, und der Kulturkampf, als Kapuziner gegen die Regierungsmeinung offen von der Kanzel predigten.

Benno Schubiger beschreibt den Kirchenschatz des Kapuzinerklosters Solothurn, der wertvolle Monstranzen, Kelche, Ziborien, Kerzenstücke und vieles andere mehr birgt. Der Kirchenschatz gehört zur Klosterkirche. Was die Kapuziner aber selber für sich anschufen, war sehr einfach, aber schön gestaltet. Alle kostbaren Gegenstände wurden dem Kloster geschenkt. Die ständige Sorgfalt und Pflege für die so wertvollen Gegenstände zeigen auf, daß man das alles wegen der Gegenwart Christi in der Eucharistie so hoch schätzte.

Georg Carlen widmet mit einem Aufsatz – «Die Solothurner Verkündigung des Gerhard Seghers und ihre Kopien» – dem Hochaltarbild des Klosters, einem Werk eines holländischen Künstlers aus dem Jahre 1629. Dieses Bild wurde von Oberst Ludwig von Roll nach unten verlängert und mit seinem Namen des Stifters 1643 in diesen Altar eingefügt. Dazu schreibt Carlen: «Die Solothurner Verkündigung ist ein Andachtsbild im besten Sinne des Wortes. Sie lädt den Betrachter ein, dem intimen Zwiegespräch zwischen Gabriel und Maria zu lauschen.» Von diesem Kunstwerk ist auch in der ehemaligen Kapuzinerkirche Baden und in den Kapuzinerkirchen Olten und Mels eine Kopie nach Seghers gemalt worden. Alle Kopien aber reichen bei weitem nicht an das Original in Solothurn.

Sigisbert Regli OFM Cap beschreibt als Guardian die heutige Kapuzinergemeinschaft Solothurn. Heute ist in Solothurn das Noviziat untergebracht. Am Beispiel Solothurn wird klar dargelegt, daß der Orden stärker auf die ursprüngliche

Geistigkeit des Franz von Assisi zurückgekommen ist: Eine Brüdergemeinschaft mit verschiedenen Berufen und Tätigkeiten, aber ohne Unterschiede in der Zugehörigkeit zur Kapuzinergemeinschaft, was sich auch in der offiziellen Bezeichnung «Bruder» widerspiegelt (Bruder Gärtner, Bruder Provinzial). Mit dem Wunsch aller, daß das Kloster Solothurn auch einst ein 500jähriges Jubiläum feiern darf, hoffe ich, daß vielen jungen Menschen diese Festschrift zur Ordensberufung hilft.

Bertram Gubler OFM Cap

Werner Arnold: Uri und Ursern zur Zeit der Helvetik 1798-1803. Altdorf, Gisler-Druck, 1985 (Historisches Neujahrsblatt 1984/85, hrg. v. Verein für Geschichte und Altertümer von Uri), 464 S., ill.

Die noch von Professor Gottfried Boesch (Uni Fribourg) angeregte Dissertation bringt Klärung dieser schwierigen und oft widersprüchlichen Zeit und fängt genau dort an, wo P. Iso Müller OSB in seiner «Geschichte der Ursern» aufhörte. Er gestand mir einmal, er hätte weder die Muße noch vor allem den Mut, die fünf Jahre der Helvetik zu beschreiben. Der junge Doktorand, Werner Arnold, jedoch packt den Stier bei den Hörnern beziehungsweise den Urschernbär bei den Tatzen. Hier sei nur Bezug genommen über die Stellung der Kapuziner in den beiden damaligen Distrikten Altdorf und Andermatt. Im Kapuzinerkloster Altdorf war man nicht franzosenfreundlich. Doch zeigte sich der Widerstand gedämpft, auch in Rücksicht auf den Schwyzer Kapuziner Paul Styger, der oft im Kloster Allerheiligen zu Altdorf war. Der Guardian und Exprovinzial Anton Müller von Hospental vermied die Einmischung in die Politik. Das Kapitel der Urner Geistlichkeit wünschte in einer Eingabe für die neue Kantonsverfassung, die Kapuziner beizubehalten und das Verbot der Novizenaufnahme aufzuheben. Mehr berichtet Werner Arnold vom Bezirk Andermatt, d.h. dem Urserntal. Wiederholt wurden die Kapuziner von Andermatt und Realp aufgefordert, die neue Ordnung von der Kanzel herab zu empfehlen. Sie verweigerten jedoch diese Mitarbeit. P. Ubald*, Professor der Lateinschule in Andermatt, nährte bewußt das Mißtrauen gegen die neue Verfassung. Bei der Ablegung des Eides in der Pfarrkirche am 26. August 1798 erklärte der Pfarrer Archangelus Wolleb OFM Cap, ein gebürtiger Andermatter, im Namen seiner Mitbrüder, den Eid nur unter Vorbehalten der freien Religionsausübung, der Rechte der Kirche usw. abzulegen. Regierungsstatthalter Meyer zeigte sich darüber sehr ungehalten und verärgert: «filosofische freyheit, u. gleichheit, die Apostlen Rousson, u Voltaire, u derley ad auditorium unpassendes gewäsch... stürzte

* Anmerkung der Redaktion: Dieser Kapuziner war kein Bürger der Alten Eidgenossenschaft. Ubaldus Christandl, geboren 6. Oktober 1760 in Taufers/Tirol, trat 15. Oktober 1785 in die Provinz der Schweizer Kapuziner ein (protocollum maius I, 254 O). Zur Zeit der Französischen Revolution flüchtete er nach Tirol, wo er sich der Provinz der Tiroler Kapuziner anschloß und starb 67jährig am 8. Mai 1827 in Ried/Tirol (Provinzarchiv Innsbruck, Katalog der Nordtiroler Kapuzinerprovinz 1614 - 1895, Ms, 130).